

*„Ein exotischer Betrachter würde fraglos meinen, der Autoverkehr im Zentrum einer großen Stadt oder auf einer Autobahn überschreitet die menschlichen Fähigkeiten; und er überschreitet sie tatsächlich, insofern er nicht Menschen und Naturgesetze einander genau gegenüberstellt, sondern Systeme von Naturkräften, die durch die Absicht der Fahrer humanisiert sind, und Menschen, die durch die physikalische Energie, zu deren Mittler sie sich machen, in Naturkräfte verwandelt sind. Es handelt sich nicht mehr um die Wirkung eines Agens auf einen leblosen Gegenstand noch um die Rückwirkung eines zum Agens aufgestiegenen Gegenstandes auf ein Subjekt, das sich zu seinen Gunsten entmachtet hat, ohne eine Gegenleistung zu verlangen, d. h. also um Situationen, die auf der einen oder anderen Seite ein bestimmtes Quantum Passivität enthalten, sondern die Wesen stehen einander als Subjekte und zugleich als Objekte gegenüber; und in dem Code den sie verwenden, hat eine einfache Änderung der Entfernung, die sie trennt, die Kraft einer stummen Beschwörungsformel.“<sup>1</sup>*

## **0/. pro:log**

Auf der A9, der Autobahn zwischen München und Berlin, erstreckt sich innerhalb der bayerischen Landesgrenzen ein „digitales Testfeld“<sup>2</sup>, unter dem, so das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur, „Labore unter Realbedingungen, auf Autobahnen, im städtischen und ländlichen Umfeld sowie im grenzüberschreitenden Kontext“<sup>3</sup> zu verstehen seien. Von Zeit zu Zeit säumen auf dieser Strecke nun Landmarken den Straßenrand, die sich als Schilder, aber nicht mehr als StVO-Zeichen ausweisen. Bedeckt mit Hieroglyphen einer neuen kybernetischen Zivilisation sollen sie für den menschlichen Fahrer keinerlei Bedeutung mehr entwickeln, sondern lediglich sicherstellen, dass automatisierte Fahrzeuge und die in ihnen verbaute künstliche Intelligenz ihre exakte Längs- und Querposition innerhalb jener noch nicht voll-, aber zumindest partiell digitalisierten Straße selbstständig bestimmen können. Die Verschmelzung von Natur und Gesellschaft, die Claude Lévi-Strauss ehemals im Subjekt lokalisiert hatte, wechselt damit in das Objekt. Die „Systeme von Naturkräften“, humanisiert in den Absichten der Fahrer, die seiner Auffassung nach noch über einen Code, den alle Teilnehmer als Subjekte und Objekte zugleich beherrschten, geregelt wurden, erhalten mit dem autonomen Vehikel eine exklusive Zugangsbeschränkung: Den Code, „die stummen Beschwörungsformeln“, die für den reibungslosen Verkehr notwendig sind, beherrschen nur noch die Fahrzeuge, nicht aber ihre Insassen. Hinzu kommt eine bisher ungeahnte

„Übersicht“ dieser Fahrzeuge, die – ausgestattet mit Dutzenden Kameras und Sensoren – dafür sorgen könnten, dass es kein anderes Fahrzeug, keinen Fußgänger, kein Fleckchen Straßenrand, kein Bild der befahrbaren Welt mehr geben wird, das nicht hochauflösend und bis ins Detail aufgenommen und gespeichert wird.

Nun ist es richtig, dass jenes Vermögen der Fahrzeuge sowie die ihnen innewohnende künstliche Intelligenz vom Subjekt entwickelt und programmiert wurden; die leise keimenden Zweifel an der Selbstbestimmung also mit dem Mythos vom ideengebenden Schöpfer, vom Menschen als „erste Ursache“ beschwichtigt werden können. Denkt man dieses Argument im Angesicht „selbstlernender“ künstlicher Intelligenz, die zwar programmiert wurde, aber ab einem gewissen Grad das Programmierte autonom und vor allem auf sehr hohem Niveau „weiterrechnet“ – denn genau hierin liegt ihr besonderes Vermögen –, zu Ende, dann fußt die Letztbegründung des Subjekts also künftig darauf, eine möglichst große Meisterschaft darin zu erlangen, kybernetische Regelkreisläufe und aus ihnen materialisierte Objekte nach seinem Vorbild zu programmieren und gleichzeitig in den meisten alltäglichen Handlungen von ihnen übertroffen zu werden.

Mit zunehmender Rechenleistung könnte dies nicht nur auf linear kognitive, sensorische oder motorische Bereiche beschränkt bleiben, sondern auch die vielgerühmte Intuition oder emotionale Intelligenz des Subjekts könnte durch eine relevante Menge an Metadaten und Rechenleistung künftig in vielen Fällen zureichend simuliert werden. Im Bereich der künstlichen Intelligenz geht es bereits seit den späten Zehnerjahren dieses Jahrhunderts längst nicht mehr darum zu beweisen, dass ein Computer überzeugend genug menschliches Verhalten simulieren; dass der Mensch eine „trans-klassische“<sup>4</sup> Maschine in Analogie des eigenen Ichs gestalten kann. Turing-Test, Loebner-Preis oder das Gedankenspiel des „Chinesischen Zimmers“ erhalten vor dem Hintergrund des kommerzialisierten High Performance Computing den Status nostalgisch anmutender Bastel- und Gedankenexperimente. Wovon es nun scheinbar zu überzeugen gilt – Regierungen, Gesellschaften, den Konsumenten im Einzelnen, – ist, dass eine Sinnhaftigkeit, eine unhintergehbare Notwendigkeit darin besteht, Wahrnehmungsverarbeitung und Lernprozesse ebenso wie ehemals vom Subjekt getroffene Abwägungen oder Entscheidungen verbindlich an sie auszulagern.

Der Grund, weshalb ein kurzes Nachdenken über die Prinzipien des autonomen Fahrens zu Beginn dieser Untersuchung lohnt, ist jedoch nicht jene aus der Position der Zeitzeugenschaft nicht hinreichend zu beantwortende Frage, welches Maß an Absurdität der Idee einer Letztbegründung durch die Fähigkeit zur Programmierung subjektähnlicher Substitutionsgüter oder gar Substitute innewohnt. Vielmehr – hier sei noch einmal auf die intentional oder wider besseres Wissen völlig inhaltsoffene Formulierung des BMVI verwiesen – ist es sein „grenzüberschreitender Kontext“, der das autonome Fahren als systemisches Vorbild interessant macht.

Autonome Fahrzeuge, so das Prinzip, lernen mittels Deep Learning von anderen Autos. Wenn also ein selbstfahrendes Auto einen Fehler macht und diesen als solchen identifiziert, wird es eine Fehlermeldung an alle anderen vernetzten Fahrzeuge weitergeben und kein Auto innerhalb dieses Regelkreislaufs wird je wieder denselben Fehler begehen. Eine Effizienz, die dem, was das Subjekt bisher unter Erfahrung, Lernprozess und Anwendung des Erfahrenen oder Erlernten versteht, als eine Art der „denunziatorischen Weisheit“<sup>5</sup> grundlegend entgegensteht. Die Logik der permanenten Reibungslosigkeit und Fehlerfreiheit durch die *Algorithmisierung* gigantischer Datenmengen überführt Prozesse der Erfahrung oder des Lernens in einen Zustand problemfreien Wissens oder Könnens. Die Selbstverständlichkeit dieser zumeist relativ anstrengungslos zu erreichenden Zustände könnte sich über den kybernetischen Regelkreislauf cyber-physischer Umwelten als systemisches Prinzip bis in das Subjekt hinein ausbreiten, sich nicht nur in wissenschaftliche, sondern auch in gesellschaftliche Diskurse einschreiben. Regulatorische Eingriffe auf der Basis präziser mathematischer Berechnungen beziehen sich im kybernetischen Zeitalter – im Zeitalter der totalen Steuerungssysteme – nicht mehr nur auf Gegenstände, sondern ebenso auf die Steuerung des Wissens über das Subjekt selbst. Von dem, was ehemals lediglich gegenständliche oder industrielle Funktionalität optimierte, rücken cyber-regulatorische Eingriffe durch ihre scheinbar individuelle Gerichtetheit und die Anpassungsfähigkeit intelligenter Objekte an die Subjekt-Physis für das kybernetische Subjekt in den Bereich existenzieller Notwendigkeiten auf.

Das von Aristoteles in seiner „Politik“ beschriebene *zoon politikon*, jenes Lebewesen in der Polisgemeinschaft, das von Natur aus nach einem „guten Leben“ strebt und eine befriedigende Realisierung dessen in der Polis sucht, bedarf in der kybernetischen Gesellschaft, wenn vielleicht keiner Neudefinition so zumindest einer Weiterentwicklung. Die Totalität der kybernetischen Strukturen, die sich über die Lebenswirklichkeit des Subjekts legen und bis in den privatesten Bereich vordringen, machen aus dem *zoon politikon* ein *zoon kybernetikon*; ein Lebewesen im techno-kybernetischen Regelkreis. Dabei ändert sich nicht sein Telos, sondern der Ort und die Mittel, vor denen es zu erreichen sei, verschieben sich partiell in die Ortlosigkeit virtueller Strukturen und benötigen immer häufiger aus Daten algorithmisiertes „Wissen“ oder cyber-technologisches Enhancement.

Dieser Beobachtung unterliegen auch die nachfolgenden Überlegungen, wenn sie die bloße Feststellung eines kybernetisch sozialisierten Subjekts sowohl gegenüber der posthumanistischen Utopie eines rundum glücklichen Cyborgs wie auch gegenüber der dystopischen Vorstellung eines Überranntwerdens durch den „Robo sapiens“<sup>6</sup> bevorzugen. Nach aktuellem Stand scheint sich die nahe kybernetische Zukunft und ihre Subjekte als „bloße Tatsachenmenschen“<sup>7</sup> weit prosaischer zu entwickeln, als sie in utopischen oder dystopischen Visionen bisher erdacht wurden. Selbst die radikal-technologische Aufbruchsstimmung, in der „[a]n die Stelle der

biblischen Genesis [...] Erzählungen von der permanenten Neuschöpfung der Welt<sup>8</sup> treten, scheint jener zu weichen, in der anstelle großer Erzählungen oder biblischer Genesis schlicht immer neue Analyseergebnisse treten; algorithmisiert aus der Unendlichkeit oder schier unendlichen Langeweile der Binarität von 0/1.

Diese Untersuchung bewegt sich somit auch jenseits der breiten Diskussion um soziale Medien und (intentional entwickelte) digitale oder virtuelle Unterhaltungs- und Kunstformen. Über sie wurde und wird bereits in großer Zahl geforscht und die große (auch theoretische) Aufmerksamkeit<sup>9</sup>, die diesen medialen Formen aktuell zuteil wird, macht sie damit vielleicht im wahrsten Sinne zu „Ablenkungs-Medien“ gegenüber algorithmisierten Modulationen durch „neutral“ agierende technische Assistenzen, die – frei von dem Vorwurf, bloße Unterhaltung zu sein – präzise berechnete Erkenntnis, bessere Gesundheit, gesteigertes Leistungsvermögen oder andere hohe Güter versprechen.

Dass die Totalität neuer Cyber-Technologien, insbesondere künstliche Intelligenz, nicht nur – wie etwa die Erfindung des Buchdrucks oder die Industrialisierung – auf gesellschaftliche Strukturen (also die Umwelt des Subjekts) abzielt, sondern auch die Innenwelt des Subjekts, modifizierbare Körperphysis ebenso wie neuerdings quantifizierbare emotionale Zustände direkt ins Visier nimmt, deutet sich bereits auf verschiedenen Ebenen an. Aktuell verfestigt sich der Eindruck, dass das Subjekt, wenn es auch zumeist noch mit Negation oder Beschwichtigung auf die sich abzeichnenden Entwicklungen reagiert, sich selbst zumindest bereits in einer Art bipolaren Spaltung zwischen Selbstverherrlichung und Selbstverachtung wiederfindet: einerseits beflügelt durch personalisiertes Enhancement und die Konjunktur der multiplen Erlebnisrealitäten, in denen permanente Konnektivität ausreicht, um Subjekte zu ihren eigenen „Augenblicksgötter(n)“<sup>10</sup> zu machen. Auf der anderen Seite einer sich verschärfenden *Cybernetic Supremacy*, dem Verständnis einer gewissen Überlegenheit derer, die sich techno-kybernetischer Anwendungen bedienen, zeigt sich jedoch bereits das Verständnis einer Zweiklassengesellschaft im Bereich von Informationsverarbeitung und Wissensgewinnung. Das kapazitive Gefälle zwischen natürlicher und künstlicher Intelligenz wird zu einem diskursiven Gemeinplatz stilisiert: Das kognitive Vermögen des Subjekts immer häufiger als verbesserungs- oder hilfebedürftiges System adressiert, das ohne die Zuhilfenahme technischer Assistenz letztlich nur hinter die cyber-technologischen Leistungsniveaus zurückfallen kann und ob „der beschämend hohen Qualität der selbstgemachten Dinge“, mittelfristig gar seiner „prometheischen Scham“<sup>11</sup> erliegen könnte.

Die menschliche Existenz, der Mensch als „Orakelmaschine“<sup>12</sup> wird mehr und mehr (aus)gerechnet – von Quantencomputern auf Daten zurückgeworfen, für deren Berechnung ein menschliches Gehirn mindestens sieben Leben bräuchte – und kann, aufgelöst in seine analysierten Datenbestände, von künstlich intelligenten Objekten bereits aktuell in unterschiedlichsten Lebensbereichen beraten werden.

Jenseits der schrillen Warnungen vor einer entfesselten Technologie, die unversehens den Untergang der Menschheit besiegelt, deuten sich angesichts des Werdens dieses neuen (Selbst)Verständnisses bereits erste Verhaltensmuster einer kybernetischen Sozialisation an. Angetrieben durch eine zumeist von wirtschaftlichen Interessen geleitete Technologiehybris könnte eine Vorstellung vital werden, wonach der Distinktionswert des Subjekts sich zu einem maßgeblichen Teil durch die Präzision der über sein Selbst erhobenen und ausgewerteten Daten oder biometrischen Details zu bemessen hat. Vor der mathematisch verifizierten Sinnhaftigkeit dieser Selbst-Quantifizierung – „die soziale Kontrolle ist in den Bedürfnissen verankert, die sie hervorgebracht hat“<sup>13</sup> – könnte „die geistige und gefühlsmäßige Weigerung ‚mitzumachen‘“, dagegen „als neurotisch und ohnmächtig“<sup>14</sup> erscheinen.

Die Reduzierung innerlicher und äußerlicher Unverfügbarkeiten oder unlösbarer Konflikterfahrungen sowie eine Nivellierung unterschiedlicher Leistungsniveaus durch technische Assistenz würden in einer reinen Zuspitzung auf schöpferisch-künstlerische Positionen letztlich zu der Frage führen, was es zu verhandeln, was es imaginativ zu konstruieren gibt über Existenzweisen, die in Richtung eines radikalen Determinismus eskalieren. Existenzen, für die eine „Handlung“ nicht mehr das Resultat eines eigenen Denkmodus darstellt, innerhalb dessen sie Gestalt annimmt, ihre Zielgerichtetheit erhält, sondern als bloßes Tun verstanden werden könnte und vorwiegend im Befolgen von Anweisungen, im passiven Aufnehmen von Analysewissen, das dem Subjekt über seine technischen Assistenzen (etwa von seinen Enhancement-Gadgets, seinen biophysischen Erweiterungen, seiner Fitness-App oder seinem IPA) zugespielt wird, aufgeht.

Weil die Frage, ob Funktionslogik, die sich vom Objekt in das Subjekt einschreibt, zu einer partiellen Dysfunktionalität im Subjektbewusstsein oder zumindest zu Leerstellen führen könnte, die für das Subjekt schöpferisch-künstlerischer Prozesse im Dunkeln verbleiben, auch eine Frage der Technikfolgenabschätzung ist, gilt Martin Heideggers unerreichte Eröffnung „Im Folgenden fragen wir nach der Technik [...]“<sup>15</sup> in sehr bescheidenem Maße auch für diese Untersuchung. Auch hier muss notwendigerweise zuerst nach der Technik, den cyber-technologischen und cybermedizinischen Entwicklungen „gefragt“ werden, die sich in einer kybernetischen Gesellschaft nicht mehr als bloß externes Objekt, als externes Medium oder als Vorgang einer Kopplung darstellen, sondern vielmehr eine physische und psychische Inkorporation begründen könnten, in der die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt unscharf werden, ihr jeweiliger Status immer schwieriger zu bestimmen ist und „jene basalen kategorialen Voreinstellungen und Anschauungsformen transgrediert, die das bedeutungsgebende und -tragende intentionale Subjekt als bisheriger sinnkultureller Zentralakteur kontrollierte.“<sup>16</sup> Vor dem Hintergrund sich auflösender (physischer) Grenzen zwischen Subjekt und Objekt erscheint ein „Reflektieren

über ‚Technik‘ angesichts von Technik<sup>17</sup> für das Subjekt ungleich schwieriger als zu Zeiten, in denen „das Wissen um die Zweckhaftigkeit von Technik(en) von einem historisierbaren Subjekt selbst erschlossen werden [...], musste], um einen sinnstiftenden Daseinsbezug zu erhalten.“<sup>18</sup>

Die virtuellen, die „neuronalen Netze“, auf denen das Wirken künstlicher Intelligenz basiert, und die Imputationsfähigkeit neuer technischer Assistenzen könnten das Ideal eines „blackboxing“, (das „Unsichtbarmachen wissenschaftlicher und technischer Arbeit durch ihren eigenen Erfolg“<sup>19</sup>) bilden, in welchem sich das Subjekt nicht mehr einer Technik gegenüber sieht, sondern vermeint, permanent von seinem Selbst, seinem eigenen präzisierten Wissen oder seiner gesteigerten Individualität umgeben zu sein; auf seine eigene Lesart, seine eigene Erzählung zu treffen, ohne zu bemerken, dass es sich dabei immer auch um eine technische Erzählung handelt. Das (Selbst)Bewusstsein über die eigene Erfahrung, das eigene Denken, Fühlen und Handeln – oder eben die Unsicherheit über jene Bereiche, die bisher als erste Setzung des Subjekts galt – könnte sich in einer kybernetischen Gesellschaft permanent im Zusammenspiel mit im und am Körper des Subjekts agierenden Analyse-Assistenzen bilden. Die „Realzeitlichkeit“ ihres zugespielten Analyse-Wissens dafür sorgen, dass selbst die situative Verfasstheit eines Subjekts analysiert und offengelegt ist – jeweils bevor das Subjekt sich im Reflexionsprozess oder einer individuellen Erzählung darüber bewusst werden könnte.

Gleichzeitig könnte die andauernde szientistische Lesart jeder Umwelt, jedes Verhaltens, jeder Anomalie durch einen Algorithmus, der zur Analyse aus dem homöostatischen System auftaucht und dann wieder darin verschwindet, selbst die individuelle Wahrheitserfahrung permanent in den Bereich des Feststellbaren zwingen, in dessen Rahmen alles konkretisiert, alles validiert werden kann.

Indem über weite Bereiche hinweg angenommen wird, dass volatile Selbstwahrnehmung und -erzählung gegenüber Formen einer technischen Selbstmitteilung, die sich scheinbar anti-ideologisch am subjektiven Standpunkt vorbei präsentiert, qualitativ wie quantitativ zurückfällt, könnte das Subjekt eines kybernetischen Alltags vielfach nicht nur von Interpretations-, sondern auch von Konstruktionsleistungen entbunden werden. Die Konstruktion von Handlungen, ihre Erklärung durch Motive könnte den Verstehenshorizont einer kybernetischen Gesellschaft, in der Metadaten und ihre Algorithmisierung die Auseinandersetzung mit subjektiven Motiven überflüssig machen, unterlaufen. Diese neuartige, durch das Versprechen präziseren Erkenntnisgewinns scheinbar geheilte, „Erfahrungsarmut“<sup>20</sup> („Das Objektive ist eben als es selbst nie erfahrbar“<sup>21</sup>) könnte sich als cyber-technologisch bedingter Narrative Turn über den alltäglichen Verstehenshorizont auch in den Code künstlerischer Produktionen einer kybernetischen Gesellschaft einschreiben.

Wenn Sara Snogerup Linse, Physikprofessorin und Mitglied des Nobelpreiskomitees, in ihrer Laudatio zum Chemienobelpreis 2017 (für die dreidimensionale

Darstellung jeder Art von Biomolekülen mittels Kryo-Elektronenmikroskopie) mit dem Stolz der entbergenden Wissenschaften feststellt: „Soon, there are no more secrets“<sup>22</sup>, dann reklamiert diese Aussage ihren Anspruch bereits weit über die Bereiche der Chemie oder der Natur- und Technikwissenschaften hinaus. Jenseits der vieldiskutierten digitalen Entertainmentangebote und virtuellen Erlebniswelten scheint das Subjekt angesichts zahlloser barrierefrei verfügbarer cyber-technologischer Assistenzen gewissermaßen in einer „aufklärerischen Pflicht“ zu stehen, beständig Umwelten, aber zunehmend auch sich selbst oder sein Gegenüber auf Basis der erhobenen Daten zu durchdringen, seine inneren Zustände zu entschlüsseln, sich selbst und seine Umwelt zu entmystifizieren. Einer digitalen Gegenwart, in der es so viel reproduzierte Subjektivität und auf formaler Ebene so viele künstlerische Spielformen wie nie zuvor zu geben scheint, steht damit ein Aufruf zur andauernden mathematischen Beweisführung gegenüber. Das Nichtfaktische, das nicht technisch Prozessier- oder Darstellbare der Wahrnehmung – oder des unbewusst nicht Wahrgenommenen – könnte in einen Bereich abgedrängt werden, der einer analysierten Tatsächlichkeit, generiert durch Daten und Algorithmen, scheinbar diametral gegenübersteht. Ästhetische Illusionsbildung etwa erfüllt die Kriterien weder der Beweisbarkeit noch des problemfrei konsumierbaren Entertainments. Die Kompetenzen künstlerischer Produktionen liegen nicht in der Abtrennbarkeit einzelner Fakten, in der Möglichkeit der Quantifizierbarkeit eines einzelnen Aspekts, sondern vielmehr in der Verflechtung bestimmter subjektiver, zumeist nicht verifizierbarer Wissenskomponenten, die aus individueller Wahrnehmung und Erfahrung resultieren. Wenn jedoch technische Assistenzen und die ihnen innewohnende künstliche Intelligenz ihre algorithmisch berechnete Umwelt- und Innenwelterfahrung beständig mit dem Subjekt teilen, sie dem Subjekt zuspielen, könnten sie aus dieser zunächst individuellen eine transindividuelle Erfahrung formen. Etwa so wie die Schrift die Sprache „begrift“<sup>23</sup>, könnte die datenbasierte Körper- und Umweltanalyse nun beispielsweise die körperliche Erfahrung begreifen. Die Zahl und die daraus algorithmisierten Sinnesdaten könnten körperliche Wahrnehmung zu einem durch Geräte vermittelten Phänomen machen.

Wenn bisher davon auszugehen war, dass schöpferisch-künstlerische Werke „zugleich geworden und gemacht sind“, wobei „das Gemachte an ihnen die ‚Werdeart‘ der Erfahrungen, die in sie eingeflossen sind“<sup>24</sup> bezeugt, so könnten sich für die Werke der Erfahrungen in der kybernetischen Gesellschaft nun zwei Probleme ergeben: Nicht nur, dass einerseits die Vermeidung von Risiken durch eine Algorithmisierung des Alltags zu einer Reduzierung von konflikthaften Ereignissen, von Ungewissheiten, von Fremdem, von nicht aufzulösenden Rätseln oder bloßen Gefühlen einer „Störung“ führen könnten, die zentrale Inhalte künstlerischer Produktion berührt. Einer Recodierung könnten generell alle Erfahrungsmomente „als Erfahrung und Beschreibung, die einer von Geschichte macht“<sup>25</sup>, ausgesetzt sein. Das

„Sozialisationsspiel“ zwischen Produzenten und Rezipienten, durch das „ihr Gemachtes erfahren und ihre Erfahrungen auf ihre Machart befragt werden können“<sup>26</sup>, könnte jede Form von Sinn verlieren, nicht mehr erfahrbar werden, wenn sich weder Erfahrungen noch Machart befragen lassen, weil sich ihre Originalität, ihr Ursprung nicht bestimmen lässt. Die „Werdeart“ könnte sich in einer kybernetischen Gesellschaft zunehmend über assistive Technologien bestimmen, die „Machart“ einer Erfahrung durch die Analyse-Filter technischer Assistenzen definiert und deshalb nicht mehr befragt, nicht mehr hinterfragt werden, weil sie sich in der virtuellen Ortlosigkeit formalisiert und aus einer nur für den Moment ihrer Abfrage vorhandenen Kombination aus Nullen und Einsen zusammensetzt. Eine Befragung solcher „technologischer Werdeart“ von Wahrnehmungen oder Wahrheiten könnte sich letztlich dem menschlichen Verstand entziehen – umso mehr, als auch der Zeitpunkt der „Übernahme“, der unmerklichen Verwebung von affektiv rezipierter technisch generierter Wahrnehmung und individueller Wahrnehmung, ebenso wie eine Kenntnis der Anteiligkeit des permanent infiltrierenden Analyse-Wissens an schöpferischen Prozessen, am Momentum der Tyche selbst, mit zunehmender Totalität, mit einer totalen Integration des Subjekts als systemimmanenten Bestandteil (Systemimmanenz verhindert notwendigerweise die Fähigkeit zur Reflexion über das System) in ein kybernetisches Environment immer schwieriger erscheint.

Um an jenen Punkt der Befragung zu gelangen, ist die nachfolgende Untersuchung in zwei Teile und dreizehn Essays gegliedert. Im ersten Teil wird im weitesten Sinne eine Art „Standortbestimmung“ vorgenommen: Das heißt, bestimmte historische, technische und medientechnische, politische und marktwirtschaftliche, aber auch medizintechnische Entwicklungen werden teils kurz eingeordnet, teils ausführlicher diskutiert, um in der Gesamtschau des ersten Abschnitts eine Übersicht über bestimmte neuartige kybernetische Sozialisierungs- und Wissensgewinnungspraktiken darstellen zu können und aufzuzeigen, dass die *kybernetische Gesellschaft* einen fundamentalen Wandel von diskursiver zu algorithmischer Steuerung gesellschaftlicher Prozesse einläuten könnte.

Auf dieser Grundlage erfolgt im zweiten Teil die „Standpunktbestimmung“, also eine Untersuchung der Umstände und Möglichkeiten, die sich für das Subjekt als Produzent und Rezipient ästhetischer Produktionen innerhalb einer kybernetischen Gesellschaft darstellen. Als zentrale Hypothese wird hierbei angenommen, dass es für das Subjekt zunehmend schwieriger werden könnte, Erkenntnisse oder Wahrnehmungen für sich zu erlangen, die keiner affektiv techno-logischen Modulierung unterliegen.

*Das Ensemble spielt mit sich selbst* skizziert in exemplarischen Darstellungen über den historischen Werkzeug- bis zum „Ensemble“-Begriff der Neuzeit, also von

einfachen mechanischen Objekten bis hin zum selbstregulierenden technischen Kreislauf, die Wirkmächtigkeit, die technische Ensembles als systemische, als vorbildhafte Prinzipien im Bereich der Steuerung und Disziplin auszeichnet und grenzt sich gleichzeitig von der zunehmenden Tendenz ab, klassische Topoi populärwissenschaftlich in die Gegenwart der kybernetischen Gesellschaft zu überführen, um damit für techno-kapitalistische Innovation eine kulturhistorische Verankerung zu simulieren.

In *Gesellschaft .0* werden historische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen, durch welche die Idee der (Selbst)Disziplin institutionalisiert und in vielfältigen Sozialisierungspraktiken vital werden konnte, beleuchtet und Phänomene wie die Verschwisterung technischer Kultur-Ensembles und techno-logischer Staatsräson als Präliminarien für das Entstehen einer kybernetischen Gesellschaft betrachtet.

Im Anschluss daran wird in *n-dimensionale Auflösungserscheinungen* der Frage nach gesellschaftlichen Verankerungen von sogenannten „technologischen Revolutionen“ nachgegangen. Diese Annäherung findet zuerst über jenen Bereich statt, der ehemals noch trennscharf als Unterhaltungs- und Massenmedien bestimmt werden konnte, aber nun einen Umbruch hin zum repräsentationsfreien „Entertainment“ vollzogen hat, und in dem sich das Medium auch zu einem personalisierten Analyse-Tool wandelt, das die individuelle Erfahrung ebenso wie den Subjekt-Körper zuerst in quantifizierbare Details auflöst, um sie danach mit umso höherer Dichte und Bestimmtheit für das Subjekt (oder anstelle des Subjekts) definieren zu können. *Nichts als Glücksfälle* greift noch einmal die Frage nach den eine kybernetische Gesellschaft begünstigenden politischen Strukturen auf und untersucht in diesem Zusammenhang das historische Spannungsverhältnis zwischen Unverfügbarkeiten und dem individuellen Wunsch nach Sicherheit, der sich politisch und wirtschaftlich schließlich in einem Interesse an weitreichender Kontrolle der Systeme ausdrückt und den nun „risikominimierende“ Phänomene wie Algorithmen oder künstliche Intelligenz scheinbar ideal bedienen können. Ihre hyperindividuell berechneten Ergebnisse lassen eine Neubestimmung dessen, was ehemals eindeutig als subjektive Erkenntnis oder Wissen, als „Bestand“ des Subjekts eingeordnet werden konnte, ebenso notwendig erscheinen wie die Frage nach der Verfestigung einer neuen Wissens- oder vielmehr einer, dem neuen Formalisierungszwang geschuldeten, Wissenschaftsgesellschaft.

In *Das kolonialisierte Subjekt* führt die Untersuchung auf direktem Weg in das Subjekt „hinein“. Beispielhaft wird dargelegt, wie digitale Körperfürsorge und cybermedizinische Innovationen zu einer Eskalation der kybernetischen Logik im Leib des Subjekts selbst führen könnte. Auf Basis der selbst erlernten Disziplin- und Kontrollmechanismen, unterstützt durch die unentwegte Erziehung personalisierter,

intelligenter Objekte zeigen sich – aus Motiven der Störungsfreiheit oder Vervollkommnung – neuartige physische und psychische Inkorporationen.

*Die Industrialisierung des Denkens:* Nicht nur im Bereich physischer Inkorporationen – auch im Bereich intellektueller Prozesse erfährt das Programm der gesteigerten, der optimierten Funktionalität von unterschiedlichsten Seiten Zuspruch. Die „Industrialisierung des Denkens“ beleuchtet, wie auch das individuelle Denken zunehmend dem Anspruch unterliegt, sich beweisbar oder zumindest überprüfbar zeigen zu können, umso mehr als technische Assistenzen empathische Denk- und Erkenntnisprozesse simulieren und sie in Form hyperindividueller Modulationen an das Subjekt zurückspielen.

*Algorithmische Allmütter und überlegene Freunde:* Eine Ersetzung existenzieller Selbst-Analysen durch unbestechliche, berechnete Gewissheiten – ob im Bereich alltäglicher Risikoabwägungen (Nichts als Glücksfälle) oder in der körperlichen Wahrnehmung (Das kolonialisierte Subjekt) – könnte, wie dargestellt, zu neuartigen Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Subjekt und assistiver Technologie führen. Eine Demobilisierung des subjektiven Wahrnehmens und Denkens könnte durch die Patronate neuartiger „Erzieher“ unterstützt werden, welche die Vermittlung von edukativen Inhalten ebenso beherrschen wie die Simulation einer zwischenmenschlichen Interaktion. Ihren Status als „Sozialisationspieler“ erhalten sie, indem sie den Kontext, innerhalb dessen das kybernetische Subjekt sozialisiert wird, nicht nur aus sich selbst generieren, sondern mit jeder Innovationsstufe immer wieder neu definieren.

Mit *Die Akkumulation als neonarrative Technik* beginnt der zweite Abschnitt der Essay-Sammlung. Sie wechselt nun in einen Bereich der künstlerischen Produktionen. Angesichts der zunehmenden Verflechtung des Narrativen mit dem Numerischen sollen in diesem Zusammenhang zuerst bestimmte neonarrative Techniken und etwaige Auswirkungen auf die narrativen Kompetenzen des Subjekts untersucht werden. Was geschieht, wenn die „alten“ Legitimationserzählungen schlicht durch „Legitimationsautomatismen“ ersetzt werden, hinter denen ein unbestechlicher Algorithmus rechnet? Welches schöpferische Potenzial verbleibt dem erzählenden Subjekt jenseits der Deckungsgleichheit mit (s)einem Selbst, das sich permanent aus der Kongruenz mit cyber-technischen Speicher-, Wiederholungs- und Überprüfungsprozessen definiert?

Die Frage, ob *Anthropomorphismus als letzte Strategie?* gelingen kann, bleibt rhetorischer Art. Der Text geht historisch betrachtet zuerst noch einmal einen Schritt hinter die klassischen „Legitimationserzählungen“ zurück und beschäftigt sich mit der Erzählung des Mythos und einem speziellen Anthropomorphismus, der von der kybernetischen Gesellschaft permanent zitiert wird, um die Menschenähnlichkeit der neuen, „künstlich intelligenten“ Akteure hervorzuheben. Gleichzeitig wird diskutiert, ob durch die alltägliche Marginalisierung von Ungewissheit oder Zweifeln, das

Verstehen und Konstruieren des Fiktionalen langfristig einer Demobilisierung unterliegen und damit in einen narratologischen Zustand zurückfallen könnte, der in seinen systemischen Prinzipien jenen der archaischen Mythenbildung ähnelt.

In *Zweifellos vereinfachte Erzählungen* wird die Forderung nach alltäglicher Komplexitätsreduzierung und Niedrigschwelligkeit als ein sozialisierendes Prinzip, das Produzenten wie Rezipienten prägen könnte, auf seine Auswirkungen im Bereich eines fiktionalen Verstehens und Konstruierens untersucht. Die niemals ergebnislose und dabei gleichzeitig so anstrengungslose Entscheidungslogik des Algorithmus könnte sich zu einem epistemologischen Narrativ auswachsen. Lösungen, Antworten oder gar Erkenntnisse, die jederzeit problemfrei konsumiert werden können, die den individuellen Reflexionsprozess nicht nur verkürzen, sondern unbestechlich valide machen, könnten eine zunehmende Verständnislosigkeit gegenüber dem unlösbaren Problem, der unlösbaren Verstrickung begünstigen.

In *Im Modus der Indifferenz* soll zuerst auf die Frage eingegangen werden, ob sich – angesichts bereits gezogener Schlussfolgerungen – die Methoden der Wissensgewinnung dieser Untersuchung im Angesicht ihres neokybernetischen Untersuchungsgegenstands überhaupt noch als zeitgemäß erweisen. Im Anschluss daran wird das gesellschaftspolitische Denkmodell einer „endgültigen Klärung aller Fragen“ überprüft und seine Auswirkungen für das individuelle Produzieren untersucht. Die (gefährdete) Offenheit der individuellen künstlerischen Produktion, deren Ästhetik – im Gegensatz zu den Ergebnissen digitaler Simulationen – sich vorbehält, in ihrer Ursprünglichkeit erst einmal funktionslos sein zu dürfen, wird schließlich im Zusammenhang mit programmierter Virtualität erörtert. Dies führt zur Frage, inwieweit technische Innovation (in diesem Fall insbesondere die Simulation), aber auch die Logik technisch generierter Erkenntnis in neue Produktionslogiken überleiten könnte.

In *Das Begehren des Objekts* wird über die Analogie einer *vorfindlichen Wahrnehmung* und eines *synthetischen Chronotopos* der schöpferische Produktionsprozess und die „logischen Zustände“ einer kybernetischen Gesellschaft bestimmten Elementen der klassischen Romantheorie gegenübergestellt. Damit soll unter anderem auf die Frage übergeleitet werden, inwiefern das Subjekt künftig noch als (selbst)bewusster Produzent gelten kann beziehungsweise inwieweit sich die Zurechnungsinstanz auf sein technologisches Environment verschieben könnte. Den Formen der computerisierten Kunst wird schließlich die Denkfigur des „computerisierten Subjekts“ als „Produktionsmaschine“ gegenübergestellt und nach der Vitalität seiner (triangulären) Vernetzung befragt.

In *total; störungsfrei; paranoid;* werden anhand verschiedener literarischer Texte die Annahmen über eine mögliche Depotenzierung bestimmter realistischer Fiktionen – bedingt durch einen Zustand des permanenten Analysiert-Seins und Bescheid-Wissens – sowohl auf inhaltlicher als auch auf struktureller Erzählebene

überprüft. So wird deutlich, dass sich mit der Totalität eines störungsfreien Environments nicht nur denkbare Möglichkeitsräume für die Entwicklung von Inhalten für eine realistische Fiktion verkleinern, sondern letztlich bereits jeder Versuch einer individuellen Distanz permanent von der „Paranoia des Systems“ aufgelöst werden könnte.

Dabei können und wollen jene Fragen und Beobachtungen zu einem möglichen Wandel der Bedingungen literarischer bzw. künstlerischer Produktion keine umfassende Bestandsaufnahme sein, sondern den Beginn eines Prozesses indizieren. Die Bedingungen eines solchen, sich möglicherweise vollziehenden, Wandels werden infolge der Entwicklungen eines im cyber-technologischen Environment beheimateten Subjekts in eine oder zahlreiche neue Phasen eintreten und die in diesem Umfeld entstehenden Produktionen der kommenden Dekaden werden zeigen müssen, ob und wie sich jene ersten Indizien in einer umfassenden und vergleichenden Untersuchung darstellen beziehungsweise darstellbar sind.

Mit diesen Essays soll vielmehr ein Augenmerk auf die Vorbedingungen eines solchen Prozesses gelenkt werden – auf das Werden einer kybernetischen Gesellschaft und ihrer erkenntnistheoretischen Ritualisierungen durch technische Assistenz – ohne die ebenjener Wandel literarischer bzw. künstlerischer Produktionsbedingungen erstinstanzlich vermutlich nicht zu bemerken, nicht nachzuvollziehen wäre. Dementsprechend ist auch der Titel dieser Untersuchung nicht als Hinführung auf ein narratologisches Phänomen zu verstehen. Der Ausruf „Erzähl’ mir doch nichts!“ spielt fraglos mit der Doppeldeutigkeit der Formulierung, bezieht sich für diese Untersuchung aber vor allem auf seine umgangssprachliche Bedeutung: seine Funktion als Ausruf, der das Gesagte eines Gegenübers als nicht ausreichend fundiert oder als nicht ausreichend objektiv infrage stellt – der, zugespitzt auf die Möglichkeiten einer kybernetischen Gesellschaft, eine subjektive (Selbst)Erzählung oder Wahrnehmung beständig verdächtigt und wie selbstverständlich nach ergänzender Einordnung, nach objektiv berechneten Daten verlangt, die ein cyber-technologisches Environment dafür in jeder Situation anbieten kann.

Zum Schluss dieser Einführung gilt es noch, einige kurze (Warn)Hinweise hinsichtlich der essayistischen Darstellungsform zu geben. Eine Untersuchung zu den Bedingungen einer in cyber-technologischer Totalassistenz verstrickten Gesellschaft, in der jede technische Anwendung automatisch auch Medium ist, wirft natürlich bereits zu Beginn die Frage nach dem medialen Apriori möglicher Untersuchungsweisen auf. Marshall McLuhan und Friedrich Kittler haben bereits im letzten Jahrhundert jeweils für sich entschieden, dass über das „Epochenargument“<sup>27</sup> eines medialen Apriori „die Kohärenz aller Ausdrucksformen einer Epoche“<sup>28</sup> definiert scheint. „Weil aber solche medialen Regime selbst nur durch Medien beobachtbar sind, folgt daraus der historiografische Schluss, dass sie immer nur in

soziotechnischen Umbruchmomenten beschreibbar sind.<sup>29</sup> Beide, so stellt es Claus Pias fest, verstehen sich in der Position eines letzten Beobachters, „der an der Schwelle [...] gerade noch Auskunft über einen unabwendbaren Epochenwandel geben kann“<sup>30</sup> oder „mit brillanter Gelehrsamkeit den Moment beobachten kann und muss, in dem schwarze ‚Kästen [...] als künstliche Intelligenzen von uns Abschied nehmen‘.“<sup>31</sup>

Diese scheinbar so gesetzte Historiografie für die Beobachtung medialer/kybernetischer Systeme soll in dieser Arbeit gewissermaßen umgekehrt werden. Die dieser Untersuchung zugrunde liegende Position versteht sich nicht am Ende, sondern am Anfang eines epochalen Umbruchs, keineswegs als letzte Beobachterin, sondern als ein früher Blickwinkel, der die Frage nach dem epistemologischen Wirken technischer Assistenz gleichermaßen als Beobachterin eines Umbruchmoments wie als Teil dieses Umbruchs in den Blick nimmt beziehungsweise nehmen muss.

Diese Neu-Einstellung der Beobachtungsposition ebenso wie das „revolutionäre“ zahlreicher Anwendungen und Objekte begründete für diese Untersuchung gleichzeitig die Notwendigkeit der Entwicklung einer „eigene[n] theoretische[n] Schreibweise[...]“<sup>32</sup>, die eben nicht nur auf existierenden „Großtheorien“ aufsetzt, sondern vielmehr dadurch beschrieben werden kann, dass „nicht mehr so viel durchbuchstabiert wird und mehr auf eine ‚riskante‘ Weise im Gedankengang entwickelt wird. Es muss doch einen Modus geben, ein theoretisches Schreiben zu entwickeln, das die sogenannte Theorie in die Narration einbettet.“<sup>33</sup>

Der essayistische Aufbau ermöglichte das hier notwendige eklektizistische Arbeiten, in dem tradierte theoretische Komplexe (beispielsweise Theorien Foucaults, Marcuses, Freuds oder Ewalds) teils „auseinandergenommen“ wurden und jeweils partiell die Grundlage für die Auseinandersetzung mit den zu beobachtenden „Neuheiten“ bildeten.<sup>34</sup> Etwa auch, wenn der weltweite popkulturelle Erfolg von GOT als ein mögliches Resultat einer algorithmisierten Risikominimierung betrachtet wird, wenn Wirkweisen von IPAs mit Friedrich Kittlers mütterlicher Spracherziehung oder einem durchdringenden „Sozialisationsspiel“ in Beziehung gesetzt werden oder wenn Algorithmen sozialer Netzwerke Suizid-Prävention betreiben und kybernetische Selbsterhaltungskreisläufe in diesem Zusammenhang als Foucault'sche „Lebens-Macht-Erhaltungs-Technologien“ untersucht werden.<sup>35</sup> Wenn manche Vorgehensweise oder einzelne Fragestellungen auf den ersten Blick überspitzt oder apodiktisch wirken mögen, so zeigt ein genaueres Hinsehen, dass sich dieser Eindruck zumeist allein durch die detaillierte Beschreibung bestimmter cyber-technologischer Innovationsbestrebungen oder bereits existierender Strukturen einstellt – das Apodiktische oder die absurde Überspitzung sich also in der Beschreibung des Materialen herausbildet und nicht durch das Theoretische hinzugefügt wird.

Gleichwohl ging es dabei jeweils nicht nur um die Beschreibung von Umbruchmomenten, sondern um ein Beschreiben und Analysieren, das ein Aushandeln und

Verhalten zu den Dingen und Vernetzungen impliziert. Erfordernisse und Möglichkeiten wohl abwägend versteht sich diese Untersuchung im Sinne einer Haltung, die Claus Pias im Zusammenhang mit aktuellen technischen Entwicklungen für theoretische Wissenschaften im Allgemeinen reklamiert: sich einmischen – „so intensiv wie möglich.“<sup>36</sup>